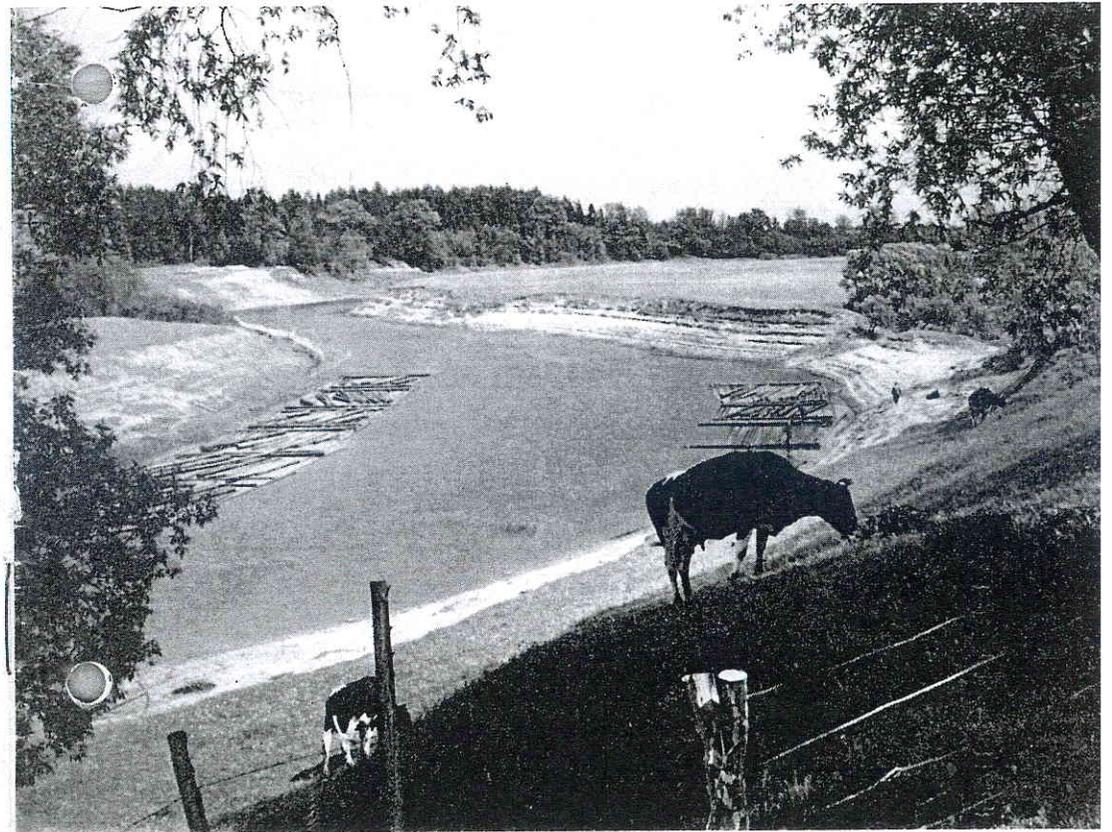


# Johanna Ambrosius



JOHANNA AMBROSIUS



Aus ihrem Leben und Wirken erzählt uns Margarete Kudnig  
Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung „Kultur“



## JOHANNA AMBROSIUS

Wieder naht mit dem blühenden Mai auch der Muttertag, ein Tag der Liebe, der Freude und des Dankes, ein Tag der Besinnung! Wie der junge Frühling die alte Mutter Erde mit bunten Blumen schmückt, so bringen auch wir Menschenkinder unseren Müttern unsere Gaben dar. Unser Dank gilt den lebenden Müttern genauso wie den dahingeschiedenen. Sie sind es ja, die das Leben weiter getragen haben, und die Aufgabe aller Mütter war und ist es, den Kindern das zu geben, was ihnen mangelt an Leib und Geist und Seele.

Leibliche Wünsche zu befriedigen, ist heute im allgemeinen nicht mehr schwer, ja, man könnte wohl sagen, daß ihnen oft zu viel Gewicht beigelegt wird. Auch für die geistige Entwicklung der Jugend stehen alle Möglichkeiten offen, so einer nur bereit ist, sie zu nutzen und es scheint sogar, als wüchse eine Generation heran, in der die Verstandeskkräfte von Geburt an besonders stark angelegt sind. Dagegen tut sich mit erschreckender Deutlichkeit kund, wie sehr in weiten Kreisen die Gefühlskräfte zu verkümmern drohen, wie liebearm manche Menschenseele ist, wie locker die Bindungen an die Familie, ans Elternhaus, an die Heimat. Darum ist in der heutigen Zeit des rationalen Denkens die Entwicklung der Gefühlskräfte eine Hauptaufgabe jeder Frau und Mutter, insbesondere jeder ostpreußischen Frau, die nicht von ihren Kindern eine engere Bindung an Heimat und Vaterland erwarten kann, wenn sie nicht selbst der angestammten, jetzt so fernen Heimat die Treue hält.

Zu den Frauen und Müttern, die in diesem Sinne vorbildhaft gelebt haben und deren Spuren darüber nie ganz verwehen werden, gehört auch die ostpreußische Heimatdichterin Johanna Ambrosius.

Ihr wurde in der Jugend nichts von alledem gegeben, was ihr an leiblichen und geistigen Gütern so bitter not tat. Um so reicher aber entwickelten sich in ihr die Gemüts- und Seelenkräfte, stark genug, um sie aus dem Dunkel ins Licht zu heben. Wie sollten die Ostpreußen ihr da nicht eine Stunde des Gedenkens widmen? Es geht bei Johanna Ambrosius ja nicht allein um ihr dichterisches Werk, sondern um ihr unerhört tapferes Leben, um diesen bei aller körperlichen Schwäche so starken Menschen, um diese Mutter, die alle Not und Qual des Daseins auf sich genommen hat, um ihren Kindern eine lichtere Zukunft zu sichern. Es geht um einen Menschen, der vorbildhaft sein könnte für jeden von uns, für jeden, der meint, er könne aus der Not und aus der Armut und Verlassenheit des Daseins keinen Ausweg finden.

Wir wollen versuchen, dieses Leben nachzuzeichnen, wie es aus ihren eigenen Worten und aus Zeugnissen ihrer Mitmenschen lebendig wird, auf daß die Bilder der verlassenen Heimat vor uns aufsteigen, so wie sie, „die noch nie einen Berg, einen See, einen Palast gesehen hatte, die Schönheit der Heimat erkannte und in ihren Liedern davon kündete.“ —

## MEIN HEIMATLAND

Sie sagen all', du bist nicht schön,  
Mein trautes Heimatland,  
Du trägst nicht stolze Bergeshöh'n,  
Nicht rebengrün Gewand;  
In deinen Lüften rauscht kein Aar,  
Es grüßt kein Palmenbaum,  
Doch glänzt der Vorzeit Träne klar  
An deiner Küste Saum.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'  
Die düst're Tannennacht  
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'  
In königlicher Pracht,  
Wenn rings erschallt am Memelstrand  
Der Nachtigallen Lied,  
Und ob dem fernen Dünensand  
Die weiße Möwe zieht:

Dann überkommt mich solche Lust,  
Daß ich's nicht sagen kann,  
Ich sing ein Lied aus voller Brust,  
Schlag froh die Saiten an.  
Und trägst du auch nur schlicht Gewand  
Und keine stolzen Höh'n,  
Ostpreußen, hoch! mein Heimatland,  
Wie bist du wunderschön!

## DIE HEIMAT

Ich laß von meiner Heimat nicht,  
Was man auch sagen wollt',  
Sie hebt vor allen Landen sich  
Heraus wie echtes Gold.  
Laß blüh'n das Glück auch anderwärts  
In reich'rer Farbenpracht,  
Ich weiß, wie in der Heimat mir  
Die Sonne nirgends lacht.

## WARUM ICH WEINE

Du fragst, warum ich weine?  
Hab ich dir nie gesagt,  
warum im Mondenscheine  
die Nachtigall tief klagt?  
Sie schaut des Mondes Helle,  
Sehnsucht hebt ihre Brust,  
wenn leicht die Silberwelle  
sich kräuselt still vor Lust.  
Wenn alle Blumen strahlen  
so geisterhaft und schön,  
dann möcht vor Liebesqualen  
im Mondschein sie vergehn.  
Sie liebt ihn, doch vergebens  
singt sie für ihn sich müd,  
die Tränen ihres Lebens  
ergießen sich im Lied.

Über hundert Jahre sind es nun schon her, daß Johanna Ambrosius als Tochter eines kleinen Handwerkers in Lengwethen im Kreise Ragnit geboren wurde (3. 8. 1854). Wie still und einsam mag es in dem abgelegenen Dorf damals gewesen sein, die Menschen ganz auf sich gestellt, unter Lebensbedingungen, die ein Kind der heutigen Zeit nur als bitterste Armut bezeichnen würde. Da wächst das kleine Mädchen heran, fröhlichen Gemüts, leicht und zierlich mit ungewöhnlich großen, strahlenden Augen, bereit, sich an allem Schönen des einfachen Lebens zu erfreuen, glücklich, etwas lernen zu können, eine kleine Plaudertasche, wie der alte Lehrer sie manchmal nannte. Aber schon mit elf Jahren hörte der Schulbesuch auf, die sorglose Kindheit war zu Ende.

Der Tag, an dem die Kronprinzessin Friedrich von Preußen auf der Durchreise in dem bescheidenen Heimatdörfchen Station machte, mag ein Höhepunkt dieser Schulzeit gewesen sein. Selbst der schlichte Teppich aus grünen Tannenzweigen, den man gestreut hatte, erfüllte das Kind mit ehrfurchtsvollem Staunen. Es ahnte damals noch nicht, daß es Jahrzehnte später, als gefeierte Dichterin von derselben hohen Frau im Berliner Schloß empfangen werden würde. Bis dahin war es aber noch ein weiter, schwerer Weg!

Die sehr geliebte ältere Schwester Martha schrieb in einem Brief an Professor Schratenthal, den Herausgeber von Johanna Ambrosius' Gedichten:

„Als schönes und kluges Kind ist sie geliebt worden von allen, die sie gekannt, der verkörperte Sonnenstrahl. Es würde zu weit führen, wollte ich alles schildern, ihre sorglose erste Jugend, wie ihr lebhafter Geist sich selbst überlassen blieb, während dem zarten, ja zierlichen Körper die niedrigsten und schwersten Land- und Stallarbeiten aufgebürdet wurden. Noch blickte sie damals mit unbefangenen, vertrauensvollen Augen in die der Jugend so schön dünkende Welt; doch empfanden wir beide schon, wie fremd wir standen in unserer Umgebung im Dorfe. Es fingen die Seelen an, sich in sich selbst zurückzuziehen. Aus Johannas Köpfchen fingen an Funken zu sprühen, Sehnsucht nach Freiheit, nach Licht, nach Leben brach sich unwiderstehlich Bahn. Johanna war aus dem von den Eltern geforderten, aber Leib und Seele niederdrückenden Gehorsam unvermerkt herausgewachsen, eigener Wille tat sich oft kund, und, halb eigenem Willen folgend, halb den schweren Verhältnissen sich fügend, trat sie in fremde Dienste. Vielleicht hoffte sie draußen zu finden, was ihre Seele entbehrte. O Täuschung!  
So kehrte sie heim.“ —

Wie bitter die Erfahrungen dieses ersten Schrittes ins Leben gewesen sein mögen, steht zwischen den Zeilen eines Gedichtes „Einst zog ich in die Welt hinaus“. Es schließt mit den Worten:

Nur eine Narbe tief in meiner Brust,  
die brennt bis hin zu meinen letzten Tagen —  
wie einst die Menschen stolz und selbstbewußt  
das Kind gesteinigt und gekreuzigt haben. —

Daß der Vater seinen Töchtern die Lektüre der damals literarisch recht wertvollen „Gartenlaube“ ermöglicht hatte, war schon etwas Besonderes in diesem bescheidenen Leben. „Wenn sie sich die Finger blutig gesponnen und die bestimmte Anzahl Stücke am Nagel hatte, dann langte sie nach ihrer geliebten Gartenlaube.“ Für sie war es die erste Begegnung mit der geheimnisvollen und aufregenden Welt des Geistes, die wir Heutigen, soweit es die „Gartenlaube“ anbelangt, zu belächeln und als

romantische Gefühlsduselei zu bezeichnen geneigt sind. Johanna Ambrosius' Leben und Werk aber haben bewiesen, w~~el~~che reale Werte aus solchem Geist geboren werden können, und die Frage liegt nahe nach dem Wert so mancher Leitbilder, die heute in der Presse propagiert werden.

„In meiner Jugend weinte ich oft vor Sehnsucht und Heimweh nach Wissen“, hat Johanna Ambrosius einmal gesagt. Vielleicht hat sie aus dieser Sehnsucht heraus, irgendwie einen Weg in die Freiheit suchend, mit zwanzig Jahren einen einfachen Bauernsohn geheiratet, der ihr, wie es heißt, seit den Kinderjahren treu und leidenschaftlich zugetan war. Aber durch die unerhörte Last der täglichen Arbeit, durch das Abgeschnittensein von jeder geistigen Anregung wurden die Tore zu der ersehnten Welt des Wissens ganz und gar vor ihr verschlossen.

Das waren die zwölf stummen Jahre, von denen sie später schreibt. Das war die Zeit, wo sie mit der Sense das Heu mähen und den Dreschflegel auf der Tenne schwingen mußte. Das war die Zeit, wo sie mitten im harten Winter an einer schweren Lungenentzündung erkrankte, ohne jegliche ärztliche Hilfe, wo sie erkennen mußte, daß ihre Gesundheit für immer zerstört, ihr Körper zerfallen sei. Wie könnte sonst ein 36jähriger Mensch sich nach dem Tode sehnen?

#### HIMMEL VOLLER STERNE

Himmel voller Sterne,  
welche Strahlenpracht!  
Tief in meinem Herzen  
schwarze Winternacht.  
Silbern Taugeflimmer  
über Wald und Flur,  
doch auf meiner Wange  
blasse Tränenspur.  
Ringsum hoher Friede,  
tiefe, heil'ge Ruh,  
hinter meiner Stirne  
wühlt es immerzu.  
Pocht und wühlt und brennt es,  
bis ich aufgezehrt,  
bis aus toter Asche  
auf die Seele fährt.

#### STILL!

Still, still! Wein' nicht so heiß,  
einmal erkaltet alles zu Eis.  
Bald, bald legt man dich kühl,  
eh's noch gedacht, bist du am Ziel.  
Weit, weit liegt dann der Schmerz,  
Staub dein Gebein, Staub auch dein Herz!

#### O, WAR' ICH TOT

O, wär ich tot! Wie süß muß es sich schlafen,  
so von den Leiden dieser Welt entrückt,  
gleich einem Schiffer, der, vom sicheren Hafen  
das ungestüme Meer still überblickt,  
indessen er geborgen und sein Boot, —  
o, wär ich tot!

O, wär ich tot! Welch wunderschönes Träumen  
muß es dort unten sein im kühlen Haus.  
Das leise Flüstern von den Lindenbäumen  
lockt mich nicht mehr zur Wirklichkeit hinaus,  
nichts störte mich, kein Jammer, keine Not, —  
o, wär ich tot!

O, wär ich tot! Vorbei dann Hassen, Lieben,  
vorbei der Schmerz, den man mir zugefügt.  
Das heiße Herz, von dem nichts mehr geblieben,  
dann still vermodernd in der Erde liegt,  
verdorrt die Blumen, die man einst mir bot, —  
o, wär ich tot! —

#### MICH FRIERT

Mich friert im heißen Sonnenbrand  
bei aller Blütenpracht,  
seit eine grausame kalte Hand  
mir einen Trunk gebracht.  
Mich friert am heißen Flammenherd,  
den wilde Glut durchwallt,  
ob auch das Feuer ewig währt,  
mir ist doch ewig kalt.  
Und wenn ihr Sonn- und Feuersglut  
bis an den Himmel schürt,  
bleibt doch zu Eis erstarrt mein Blut,  
mein Herz ist tot — mich friert.

Diese zwölf stummen Jahre der inneren Not waren aber auch die Zeit, wo sich in der feurigen, schönheitsdurstigen, liebehungrigen Seele, der einsamen und unverstandenen, das Bedürfnis, sich auszusprechen so steigerte, bis aus aller Not und Sehnsucht das erste Lied entstand. „Wenn ich ein Lied schreibe, bin ich so erregt, so weltentrückt, daß ich mir wie eine Fremde vorkomme“, schreibt sie einmal und an anderer Stelle „Wer so wie ich mit der Not zu Tische gesessen und mit dem Elend aus einem Becher getrunken, der weiß, was leben heißt!“

## SONNE MÖCHT' ICH SEIN

Sonne, Sonne möcht' ich sein,  
Nicht als Mond mit Sternen kosen,  
Zauberte aus jedem Stein  
Rote, süße Maienrosen;  
Drückte meinen Flammenmund  
Auf der Menschen kalte Seelen,  
Daß das ganze Erdenrund  
Sich in Liebe müßt' vermählen.  
Und in diesem Feuermeer  
Heil'ger reiner Liebesfluten,  
Möcht' ich selber hoch und hehr  
Langsam ohne Laut verbluten.

## VERSCHLIESS, WAS DICH BEWEGT

Verschließ, was dich bewegt,  
in deines Herzens Schrein  
und händige nur Gott  
den kleinen Schlüssel ein.  
Besprich dich nur mit ihm,  
wie es auch immer geht,  
er ist der einz'ge Freund,  
der dich allein versteht.

Es ist das Verdienst des Professors Weiss-Schrattenthal aus Preßburg, dessen Hauptarbeitsgebiet die Frauendichtung seiner Zeit war und der früh die Bedeutung einer Ricarda Huch, einer Marie von Ebner-Eschenbach erkannte, daß die Gedichte von Johanna Ambrosius, die anfangs nur gelegentlich in der „Gartenlaube“ erschienen waren, in kurzer Zeit weit im Land bekannt wurden. Er mag gespürt haben, daß sich hier ein ganz ursprüngliches, unverbildetes Talent offenbarte, ohne jede Eitelkeit, ohne jede innere Leere, wie sie sich im Frauenschrifttum der damaligen Zeit anscheinend unangenehm bemerkbar machte. Berthold Auerbach hat gewiß nicht umsonst gesagt, man müsse mit Kartätschen in eine Million von Klavieren schießen, um der elenden Klavierseuche zu begegnen, und man müsse mit Fug und Recht diese Klimperkisten vorher mit Frauenromanen vollstopfen! —

Johanna Ambrosius gehörte gewiß nicht zu jenen Vielschreibern. Ihre Verse entstanden bei der mühsamen Arbeit im Feld und im Garten, am Herd und im Stall. Sie mußte sie in Gedanken behalten und konnte sie erst am Sonntag aufschreiben. Dank ihres guten Gedächtnisses konnte sie fast 500 Gedichte auswendig! Sie selbst fand das alles ganz natürlich und einfach. „Nur auf Kommando schreiben kann ich nicht, und wenn es mich nicht zum Dichten drängt, dann beißt mich die Muse in den Finger!“, steht in einem ihrer Briefe.

## VERSAUMTES GLÜCK

Mir zog das Glück vorüber  
mit seiner vollen Fracht,  
ich sah sie weithin schimmern,  
die märchenhafte Pracht.  
Der Fuhrmann wollte halten,  
mein Herz, es klopfte schwer,  
schon reckt ich aus die Hände,  
da war die Stelle leer.  
Ich sah ihn in der Ferne  
hinjagen wie der Wind;  
nun sitze ich am Wege  
und weine mich fast blind.

Der erste Gedichtband fand einen unverhofften Widerhall, sogar über die Grenzen Deutschlands hinaus. Übersetzungen erschienen, und aus allen Schichten der Bevölkerung kamen Zuschriften: „Es ist von dem Becher des Weltengeistes ein leuchtender Tropfen gesunken, den hat dein schönheitsdürstender Mund, o deutsche Sappho, getrunken!“, so schreibt „In inniger Verehrung und aufrichtiger Bewunderung — eine deutsche Schwester aus England“.

Hermann Grimm, der bedeutendste Literaturhistoriker seiner Zeit, fand Worte hoher Anerkennung für diese Volksdichterin im schönsten Sinne des Wortes. Der Dichter Heinrich Hart schrieb: „Das Buch von Johanna Ambrosius bildet eins der schönsten Zeugnisse dafür, welcher Reichtum an Gemüt, an geistiger Sehnsucht, an idealem Aufwärtsdrang in unserm Volke sich birgt, auch in jenen Schichten, in denen der Blasierte nichts als seelische Dumpfheit und geistige Trägheit vermutet; es ist aber auch ein Zeugnis dafür, wie vielfach jenem Streben und Wollen die Verkümmern droht, weil es so ganz im Verborgenen sich hält und halten muß.“ — Johanna Ambrosius selbst erzählte immer mit einer besonderen Freude und einer gewissen inneren Genugtuung von dem Brief eines Gefängnis Pfarrers aus Rendsburg. Man bedenke: in einer Zeit vor etwa 60 oder 70 Jahren war der Weg von dem einsamen ostpreußischen Dorf bis ins Holsteiner Land sehr weit! Der Geistliche hatte einem besonders schwierigen Gefangenen ein Gedicht von Johanna Ambrosius vorgelesen, die Geschichte eines „verlorenen Sohnes“, dessen Herz sich verhärtet hatte und der angesichts des grenzenlosen Kummers in den Armen der alten Mutter zur Reue und zur inneren Einkehr gekommen war. Denselben tiefen, verwandelnden Eindruck hatten diese Verse auch auf den Gefangenen in Rendsburg hinterlassen, so, als wäre es die Stimme der eigenen Mutter, die an sein Herz gerührt.

## MEINE WELT

Ein warmes Strohdach, kleine Fensterlein,  
Umsponnen lieb vom lustig grünen Wein;  
Ein Wiesenplan, mit Blumen übersät,  
Ein schmaler Pfad zum Ährenfelde geht.  
Das kleine Feld vom Tannenwald umsäumt,  
Darin es sich so wonneselig träumt. —  
Der Vöglein bunte Schar das Herz erfreut,  
Der stille Friedhof ein paar Schritte weit,  
Ein Blick ins blaue, schöne Himmelszelt —  
Wie klein und ärmlich ist doch meine Welt.  
Und doch, wenn Abendglocken rufen fromm,  
Ich müd' und hungrig heim vom Felde komm,  
Und meiner Hütte leiser Rauch entsteigt,  
Im Westen flammend sich die Sonne neigt,  
Mein Kind frohlockend mir entgegenspringt,  
Vom Herde traut ein helles Feuer winkt,  
Wenn alles atmet süße Abendruh',  
Und meine Hand die Türe riegelt zu,  
Wenn Stern zu Stern am Himmel sich gesellt —  
Wie groß und herrlich ist doch meine Welt!

Was hat es da zu sagen, ob solch ein Gedicht immer formvollendet ist? Ob solch ein Gedicht auch heute noch unsern Ansprüchen genügt, es ist nicht wichtig. Wichtig ist, daß sich damals ein Mensch aus seiner tiefsten Not offenbarte und daß seine Stimme gehört wurde, auch von denen, die im Reichtum und in der Fülle lebten. Und daß dieser Mensch ein einfaches Kind des ostpreußischen Volkes war, und daß die Ehre, die ihm geschah, auch der ostpreußischen Heimat galt, — das ist wichtig.

#### SOMMERNACHT

Mit ausgespannten Armen  
kommt leis die Nacht,  
drückt Feld und Wald und Fluren  
ans Herze sacht.  
Schlägt ihren weichen Mantel  
um Strauch und Baum  
und summt mit Glockentönen  
die Welt in Traum.  
Vergessen hat die Erde  
des Tages Weh,  
ich hebe meine Augen  
hinauf zur Höh.  
Ein Vöglein seh ich tauchen  
ins Abendgold,  
ach, wenn's auch meine Seele  
mitnehmen wollt! — — —

#### ICH GEHE EINSAM

Ich gehe einsam  
Der Tagesarbeit nach, seh' das Getreide,  
Die saft'gen Halme treiben höher,  
Lausch' auf der Lerchen süße Morgenlieder  
Und schütt'le mir den Tau vom Saum des Rockes;  
Blick' durstig in des Waldes grüne Wolken  
Und trinke Einsamkeit und Stille.  
Schaff' hier und da mit kund'ger Hand  
In Feld und Haus herum, besuch' den Garten  
Und küsse wohl aus alter Angewohnheit  
Leicht im Vorübergehen das zarte, grüne Blatt  
Der jungen Kirschen, die ich selbst gepflanzt,  
Heb' auf des Weines üppig schlanke Arme,  
Damit sie sich zu schönen Lauben bilden  
Und Kühlung spenden in den heißen Tagen.

#### MEIN LIED

Mein Lied ist mir um Gold nicht feil,  
Auch nicht um Ruhm und Ehren,  
Ich singe es für mich allein,  
Mag mich ans Lob nicht kehren.  
Kein Meister hat es mich gelehrt,  
Bin sitzen nie geblieben,  
Die Noten hat der liebe Gott,  
Den Text Natur geschrieben.  
Trägt oft der lose Morgenwind  
Ein Blatt mir aus den Fernen,  
Staun' ich, was all' für tolles Zeug  
Die Menschen müssen lernen.  
Und klappt es nicht, verdammt man gleich  
Die armen jungen Dichter,  
Und einer wirft sich frank und frei  
Dem andern auf zum Richter.  
Hier fehlt ein Fuß, da eine Hand,  
Bald ist's zu grell geblasen.  
So mühen sie sich alle ab,  
Bis aufnimmt sie der Rasen.  
Ich sing' mein Lied der Einsamkeit  
Voll Fehler, wie's geboren,  
Für meinen Gott und für mich selbst —  
Nicht für Kritikerohren.  
Drum, gute Freunde, gebt es auf,  
Mich länger zu belehren,  
Und wollt nicht Nachtigallensang  
Vom nord'schen Spatz begehren.  
Auch dank ich euch für Ruhm und Ehr'  
Und all den flücht'gen Flitter,  
Als alte Köchin weiß ich längst:  
Das Lorbeerblatt ist bitter!

Der Erfolg ihrer Bücher brachte Johanna Ambrosius manche Ehren, und die Fahrt nach Berlin und der Empfang im Kronprinzlichen Palais mag ein wundersames Erlebnis gewesen sein für die einfache Frau, die in einem Brief aus dem Jahre 1894 von einer Verehrerin aus Pillkallen, die sie in Gr. Wersmeninken aufsuchte, wie folgt beschrieben wird:

„Ein einfaches Häuschen, fast bescheidener noch als alle übrigen des Dorfes, die Fenster klein, das Dach niedrig, die einfache graue Bretterwand ließ sich fast nur ahnen, denn sie war berankt bis zum Dach hinauf mit Wein, der die winzigen Fenster noch winziger erscheinen ließ. Vor dem Hause ein kleines Gärtchen, in dem noch einige Herbstblumen trotz der vorgedrückten Jahreszeit ihr blühendes Dasein behaupteten. Ein kleiner Kettenhund schlug an, und über die Schwelle trat eine hagere, kränkliche, dürftige Frau gebückten Ganges mir entgegen. Es war Johanna Voigt-Ambrosius. Ich trat durch eine niedrige Tür in ein mehr als einfaches Zimmer, es entbehrte jeg-

liche Bequemlichkeit, nur sauber war es und nichts hätte auf das Asyl einer Dichterin schließen lassen. Sie selbst war sehr ärmlich gekleidet, ärmlich wie die ärmste Arbeiterfrau bei uns auf dem Lande. Ein einfacher Rock, ein dunkles Tuch um den Kopf gebunden, trugen sicher nicht dazu bei, mehr in ihr zu vermuten als bei den anderen ähnlichen Erscheinungen. Doch nur wenige Minuten sprach ich mit der eigenartigen Frau, sah ab und zu ihr Auge bei unserer Unterhaltung aufleuchten, und ich wußte, wen ich vor mir hatte.“ —

Man sieht, Johanna Ambrosius war die einfache Frau des Volkes geblieben. Sie hat es oft genug selbst ausgesprochen, daß sie die Öffentlichkeit nicht des Ruhmes wegen gesucht habe. Dichten tat sie aus innerem Drange heraus, und über den Erfolg freute sie sich, weil jedes kleinste Honorar eine Hilfe war, ihren Kindern das Leben zu erleichtern. Um ihrer Kinder willen nahm sie alles auf sich, was — wie könnte es anders sein — ihr überraschender Erfolg auch an Unannehmlichkeiten mit sich brachte; so manche Anfeindung von mißgünstiger Seite, so manches Zeichen von Unverständnis, so manchen Kampf mit den Kritikern, die vielleicht nicht immer bedachten, daß das Werk dieser Frau mit besonderem Maßstab gemessen werden mußte. Keinem Menschen, der im öffentlichen Leben steht, bleibt solche Erfahrung erspart. Auch Johanna Ambrosius wußte ein Liedlein davon zu singen, oft humorvoll, oft ein wenig bitter, oft tieftraurig, aber im tiefsten doch ihrer inneren Werte, wie auch ihrer Grenzen bewußt, immer dankerfüllt für die Gabe, die ihr gegeben war. „Sagen Sie mir nie Schmeicheleien, immer die Wahrheit, — ist's auch hart, jedoch gesund“, steht in einem ihrer Briefe, und an anderer Stelle: „Von meinem Glauben laß ich nicht, man kann mich zerschlagen, aber nicht zerbrechen.“

Professor Weiß-Schrattenthal schreibt von ihren Briefen, daß sie ein Schatzkästlein an reizenden Schilderungen und eigenartigen Gedanken seien und fast noch unmittelbarer wirkten als die Gedichte. Nur schweren Herzens habe er sich entschlossen, sie nicht zu veröffentlichen. Aber der störende Gedanke an eine solche Möglichkeit hätte der Dichterin bestimmt hinfort die Naivität und Ungezwungenheit des Ausdrucks genommen.

#### MENSCHEN, ICH BITT EUCH

Menschen, ich bitt euch, laßt mich in Frieden!  
Habe euch allen nichts Böses getan;  
gönnt mir doch meine ureigenen Gedanken,  
die ich vom Vater als Gnade empfahn.  
Wollt sie zerreißen in tausend Stücke,  
zerren in Kot sie, ich mach mir nichts draus.  
Schönere werden im Nu wieder steigen  
aus meiner Seele kristallenem Haus.  
Nehmt, was ihr wollt! Nur bleibt alle draußen,  
stört nicht die heilige Waldeinsamkeit.  
Ich gönne euch alles, Ruhm, Liebe und Ehre —,  
laßt mir das eine, mein meertiefes Leid!

#### MEINEM SOHN ERICH

Geh nicht unter die Dichter, mein Sohn,  
hör auf mein Warnen!  
Lasse dich nie von der Muse Gestalt  
schmeichelnd umgarnen!  
Alle Tiefen des Schmerzes, der Lust  
mußt du durchmessen,  
doch fragt sie nie, wenn ermattet du liegst,  
ob du gegessen!  
Wie eine Fata Morgana lockt  
sie dich betörend,  
sterbend noch hebst du die Hände hoch,  
Treue ihr schwörend.  
Und wirst du erklimmen die steile Wand  
zu jener Sphäre,  
sausend bis tief ins Mark fliegen dann  
Kritiker-Speere.  
Reißen dir ab von der Stirne den Kranz,  
zerstückeln dein Gut,  
und dein errungener Lorbeer, mein Sohn:  
Tränen und Blut. — —

#### MEIN BUB

Auch andere Mütter haben Buben  
mit rosig weißem Angesicht,  
mit blond und brauner Lockenfülle,  
doch wie mein Junge sind sie nicht.  
Erblicket oft mit den Kam'raden  
mein Auge ihn aus weiter Fern',  
strahlt er von allen mir entgegen  
wie unter Wolkengrau ein Stern.  
Wenn schöne Lieder rings im Haine  
erklingen hell und glockenrein,  
ich hör aus allen Stimmen eine,  
das kann doch nur mein Junge sein!  
Und fliegt ein Ball im frohen Spiele  
bis hoch hinauf zum Dachgerüst,  
weiß ich, daß er von keinem andern  
als nur von meinem Jungen ist.  
Und so nach kurzen 15 Jährchen,  
dann werdet ihr es alle sehn,  
wird schlank wie eine Edeltanne  
er unter Apfelbäumen stehn.  
Es strebt schon jetzt sein helles Auge  
aufwärts zum goldnen Sonnenlicht!  
Auch andre Mütter haben Buben,  
doch wie der meine sind sie nicht! — —

Ihre Kinder, die früh verstorbene Tochter, der begabte Sohn, waren Johanna Ambrosius ganzes Glück. Für sie nahm sie alle Last des Lebens auf sich. Kann eine junge Mutter von heute reizvoller und stolzer von ihrem Erstgeborenen reden als sie es tat, und — tut sie es im Grunde nicht auch, vielleicht nur mit anderen Worten! Dieser Sohn, Erich Voigt, der kein Dichter, wenn auch vielleicht ein heimlicher! — dafür aber ein sehr gütiger und beliebter Lehrer geworden ist, hat seiner Mutter das große Opfer ihres Lebens nie vergessen. Bis zu seinem Tode — er starb vor einigen Jahren in Hedemünden, ein Heimatvertriebener wie wir alle —, hat er dafür gekämpft, daß ihr Werk nicht ganz in Vergessenheit gerät. In seinem Hause in Königsberg hatte die alternde Dichterin nach dem Tode ihres Mannes endlich die ersehnte Ruhe gefunden. Dort konnte man sie besuchen, rührend umsorgt von der Schwiegertochter, umspielt von einer Schar von Urenkeln, die die „Ahne“, die in den letzten Jahren das Bett kaum noch verließ, ehrfürchtig bestaunten. Fast feierlich lag sie da, hoch gebettet, das weiße, schmale Gesicht, in dem immer noch die großen Augen ein fast unheimliches Leben führten, umrahmt von einem weichen schwarzen Seidentuch, die zerbrechlichen blassen Hände, vom Leiden gezeichnet, immer wieder nach dem müden Herzen greifend. Elisabeth Wolff-Zimmermann, die bekannte Königsberger Künstlerin, hat dieses Altersgesicht in erschütternder Weise gestaltet. Fast erschütternder aber wirkt das Gesicht der 36jährigen müden jungen Frau, die, damals auf der Höhe ihres Ruhms, so leidergeben irgendwo am Weg, mitten in ihrer herben heimatlichen Landschaft kauert. „An meinen Händen Schmuck, das wäre Ironie“, hat sie einmal geschrieben und: „Oft genügt eine Stunde, um alt zu werden!“ Man sieht es dem Gesicht der Dichterin an, daß sie diese Stunde erlebt hat und auch, daß sie schon tausendmal gestorben sei, wie sie uns einmal sagte. Wenn es auch im Alter stiller um sie geworden war, so war sie darum doch nicht ganz vergessen. In ihrem Heimatdorf und auch in Königsberg wurde eine Schule nach ihr benannt, im Rundfunk konnte sie so manches Mal eine der vielen Vertonungen ihrer Lieder hören, und einmal ist es sogar geschehen, daß eine sehr berühmte Sängerin sie aufsuchte, weil sie angeführt war von den Versen und dem Schicksal dieser Dichterin, die bis ins hohe Alter noch Anteil nahm an allem, was es in der von ihr so heiß ersehnten Welt des Geistes zu erfassen gab.

Im Februar 1939, im 85. Lebensjahre, noch vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges, der ihre geliebte Heimat bedrohte und vernichten sollte, ist Johanna Voigt-Ambrosius hinüber gegangen in eine andere Heimat, die ewig bleibt. Sie wurde auf dem neuen Luisenfriedhof begraben und neben den alten Freunden standen viele Schulkinder an ihrer Gruft und sangen. In dem Vorwort ihres letzten Buches, das im Jahre 1925 im 45. Tausend neu aufgelegt worden war, hatte sie geschrieben: „Das Märchen meines Lebens ist zu Ende. Ich grüße euch, ihr lieben Freunde diesseits und jenseits des Ozeans! Denkt beim Lesen meiner schlichten Lieder: Sie wollte nichts mehr sein, als ich stets war, — ein Mensch!“ —

#### BILDNACHWEIS

Umschlagbild: Die Szeszuppe im Kreis Tilsit-Ragnit, der engeren Heimat der Johanna Ambrosius. Aufnahme: Foto Groß f. Seite 2: Wiedergabe des Portraits der Dichterin von Elisabeth Wolff-Zimmermann. Umschlag-Rückseite: Fotoaufnahme der noch jüngeren Johanna Ambrosius.

#### DAS HERZE AUF

O laß nur einen Vogelton  
In deine Brust hinein,  
Gleich stimmt mit vollem Jubellaut  
Die ganze Seele ein.  
Den Duft von einer Blume nur  
Nimm auf wie Gotteshauch,  
Dann sprossen tausend Blüten dir  
Im Herzengarten auch.  
Zu einem Stern am Himmelsraum  
Richt' deiner Seele Flug,  
Dann hast du auf der weiten Welt,  
Mein Kind, des Glücks genug.

#### LETZTER WUNSCH

Was ich mir wünsche, ist nicht Ehr und Ruhm,  
die hoch auf bis zu Königsthronen heben,  
auch nicht der Liebe stilles Heiligtum  
soll mich mit Rosenketten lind umweben.  
Die Liebe, ach, baut oft ihr Haus auf Sand,  
zum Wehschrei wird ihr zärtlich süßes Raunen,  
läßt uns zurück ein dornenvoll Gewand —  
und Ruhm und Ehre sind nur Menschenlaunen.  
Was ich mir wünsche, ist ein Frühlingstag,  
an dem mein Sarg zur Tiefe leise schaukelt,  
in blauer Luft ein heller Lerchenschlag,  
ein Schmeiterling mein Bahrluch stumm umgaukelt.  
Kein Weinen und kein Klagen, nein, o nein!  
Ich will solch nutzlos Opfer nimmer haben,  
Nur im Nachhausegehn soll'n die Nachbarn mein  
still denken: sie war gut, die wir begraben. —

#### DEREINST

Einst wird die Stirn mit ihrem Flammenlodern,  
die manche Stunde grübelnd hat durchwacht,  
in dunkler Erde bitterkalt vermodern —  
und alle Sorge ist dann ausgedacht.  
Und meine Hände, die so schmerzlich brennen,  
und meine Füße, die so wehe tun,  
sie werden sich von aller Arbeit trennen,  
und Zeit dann finden, um sich auszuruhen.  
Jedoch mein Herz mit seinen Feuergluten  
wird nie zu Asche noch zu Staub vergehn,  
es wird draus immer neue Liebe bluten  
und hoch als Stern auf dich, Geliebter, sehn. —